

zu verlosen

Freiburg: „Unter vier Ohren“ mit ensemble chronophonie

„Unter vier Ohren“ stand auf kopierten Blättern, Papierpfeile wiesen den Weg über den Hof des E-Werkes in die ehemaligen Katakomben der Jazz & Rock Schule. Die verwaisten Räume im Keller vermittelten ein wenig Abbruchstimmung, man hätte eher ein Punk-Konzert oder vor 15 Jahren eine Techno-Party erwartet als ein Abend mit Neuer Musik. Hochkultur goes Underground. Umso beeindruckender, was das junge ensemble chronophonie hier auf die Beine gestellt hat: Projekt, Happening oder eine Art Installation könnte man das musikalische Geschehen nennen, das die althergebrachte Konzertsituation samt ihrer Implikationen vermeiden will: Stattdessen gibt es zehn Orte mit neun Instrumentalisten, die je einem Besucher zugewandt werden. „Unter vier Ohren“ bedeutete tatsächlich Musiker und Zuhörer auf Tuchfühlung.

Spannend, was so ein altherwürdiges Stück Holz alles erzählen kann

Das sinnliche Moment der Neuen Musik wurde schon oft genug betont, hier bekam das Publikum diese Tatsache buchstäblich unter die Nase gerieben, so winzig waren teilweise die Kämmerchen. Darin saß beispielsweise der Flötist Daniel Agi oder auch Gast-Geiger Harald Kimmig, der spontan zugesagt hatte, bei diesem Projekt mitzuwirken: Der Co-Leader des F-Orchestra entlockte mit teils umgedrehtem Bogen Kaskaden und Flüstertöne zwischen Klang und Geräusch aus der Geige, im herkömmlichen Konzertsaal würde die nur der Spieler hören. Spannend, was so ein altherwürdiges Stück Holz alles zu erzählen hat – im Vertrauen und jenseits der Konventionen. Ähnlich funktioniert das Stück „Mirlitonnades“ für kleine Flöte von Michael Reudenbach. Ein flatternder, flüchtiger Hauch von Musik, der sich gegen klopfende Schritte im Gang behaupten muss und kann.

Das Titelstück zur Veranstaltung „Unter vier Ohren“ schrieb Orm Finnendahl, Professor für elektronische Komposition und Leiter des Studios für elektronische Musik an der hiesigen Musikhochschule.

Während sich schnalzende und klopfende Geräusche immer komplexer verdichten, erscheint die Grafik auf dem Laptop-Bildschirm immer ruhiger und symmetrischer, als wollte sie sagen: Trau lieber den Ohren. Später spielte Óscar Garrido de la Rosa zusammen mit dem Komponisten Christopher Williams ein dreihändiges Klavierstück. Das macht zusammen zwar sechs Ohren, doch dafür durfte der Zuhörer einen Becher an sein Ohr halten, der durch eine Schnur mit dem geheimnisvollen Klavierinnern verbunden war. Es braucht nicht viel (Technik), um Unerhörtes zu entdecken.

Eigentlich wäre eine Woche nötig gewesen, um alles kennen zu lernen

Ganz ohne Instrumente, Verstärkung und Gimmicks kommt dagegen Erin Gee aus: Die vielfach preisgekrönte Amerikanerin, die zurzeit bei Beat Furrer in Graz studiert, kreierte nur mit Mund und Stimmbändern eine ganz eigene Klangwelt und -sprache, von ihrem Japan-Aufenthalt mitgebracht hat sie zwei Stücke, die Berg und Herbst beschreiben und ihr Gegenüber gelinde gesagt in schlichtes Staunen versetzen. Was eigentlich gilt für das ganze Projekt mit seinen 44 unterschiedlichen Stücken von 35 Komponisten, wovon mehr als ein Drittel Uraufführungen waren. Eigentlich wäre eine Woche nötig gewesen, um alles kennen zu lernen, auszuloten und zu hören.

Tee, Wein und Lebkuchen im Foyer versüßten die Wartezeit zwischen den musikalischen Auseinandersetzungen, während lautes Gesänge immer mal wieder Gelächter provozierte. Die Computerinstallation „zum Selbermachen“ von Alexander Grebtschenko zeigte Pornobildchen, wenn der Proband nur heftig genug ins Mikrofon plärrte. Lautstärke kann sehr obszön sein *Joachim Schneider*